

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 28 (1948-1949)
Heft: 1

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

★ Bücher-Rundschau ★

Redaktion: Dr. F. Rieter

Christus und die Zeit

Das hier besprochene Buch hat zum Gegenstand die Bedeutung von *Christus* als dem Träger des Heils und zwar sowohl der Menschheit als des einzelnen Menschen¹⁾. Es ist etwas vom wichtigsten in seiner Darlegung, daß Christus und das Heil, das er gebracht hat, in der Mitte der Zeiten stehen (vgl. die Zeitrechnung, die in Christus ihren Mittelpunkt hat und von da vor- und rückwärts geht). Damit ist sozusagen auch das Motto gegeben: «Jesus Christus ist gestern und heute derselbe und in Ewigkeit» Hebr. 13, 8.

Für den gläubigen Christen steht seit der Auferstehung Christi *Ostern* in der Mitte und nicht in der Zukunft. Der erste Aeon steht vor der Schöpfung, die sich darin vorbereitet, der zweite zwischen Schöpfung und Ende und der dritte in der Ewigkeit. Gott allein kennt die zeitlichen Maßstäbe für die einzelnen Zeitabschnitte, auch Christus nimmt nicht teil am Wissen «um Zeit und Stunde». Wo Christus aber handelt, da wird schon in der Gegenwart über das künftige Geschehen entschieden. Die von ihm während seines Erdenlebens Auferweckten müssen zwar wieder sterben, in Wirklichkeit aber ist dem Tode die Macht genommen. Der heilige Geist ist nichts anderes als die Vorwegnahme des Endes in die Gegenwart. Es ist das Grundmotiv aller neutestamentlichen Ethik, daß der Mensch auf Grund des heiligen Geistes im Glauben an das von Christus vollbrachte Werk schon sündlos, schon heilig ist, was er in Wirklichkeit erst in der Zukunft sein wird. Wir haben es in der Gegenwart mit einer Verbindung zwischen Geschichte und Prophetie zu tun; auch in den «historischen» Abschnitten haben wir nicht «Historie» im gewöhnlichen Sinn des Wortes vor uns, sondern «mit prophetischem Gesicht erschaute Geschichte». Aber die Heilslinie ist stets die Christuslinie, und Christus ist stets in der Mitte. Das Werk Christi ist stets dem *Victory day* zu vergleichen; eine Schlacht kann den Sieg entscheiden, aber deswegen ist vielleicht der Krieg noch lange nicht zu Ende. So stehen wir in der Zwischenzeit, deren Länge Gott allein kennt. In ihr muss getan werden, was Gott für sie bestimmt hat. Originell sind die Ausführungen über den Reiter auf dem weissen Pferd (Offenbg. 6). Unter den Aufgaben der Zwischenzeit befindet sich auch der Missionsbefehl, und die Botschaft dieses Reiters ist die Missionspredigt, der Reiter ist der Missionar, wobei wir an Paulus denken können.

Christus ist das Haupt sowohl des Alls, als auch des Leibes der Kirche. Die Kirche als der Leib muß das von Christus, dem Haupt, angefangene Werk fortsetzen.

Christus, das Haupt des Alls und des Leibes (der Kirche); die Profangeschichte reicht also auch in die Heilsgeschichte hinein; Herodes und Pontius Pilatus sind unbewußt und ungewollt auch an der Vollstreckung der Heilsgeschichte beteiligt. Die Heilsgeschichte hat es auch mit dem Einzelnen zu tun. Zwar soll der «ego» nicht zu wichtig genommen werden, immerhin heißt es aber «tua res agitur». Für den Zwischenzustand zwischen dem Tod und der Auferstehung genüge, daß der Gläubige «mit Christus» (Phil. 1,23) ist und noch nicht den verheißenen «Geistleib» hat. Weiter spekuliert das Neue Testament über diese Fragen nicht. Das Buch legt großen geistigen Reichtum dar, der hier nur angedeutet werden konnte.

Arnold Zimmermann.

¹⁾ Oskar Cullmann: Christus und die Zeit. Die christliche Zeit- und Geschichtsauffassung. Evangelischer Verlag, Zollikon 1946.

Europäische Friedensschlüsse seit 1648 und die Schweiz

In einer im Verlage *Mensch und Arbeit* erschienenen Darstellung *Europäische Friedensschlüsse seit 1648 und die Schweiz* behandelt Professor Dr. A. Lätt in lebendiger, farbenreicher Sprache die völkerrechtlichen Beziehungen der Eidgenossenschaft seit dem 30jährigen Kriege. Er schildert, immer unter besonderer Berücksichtigung der Beteiligung unseres Landes, den Westfälischen Frieden von Münster und Osnabrück, die Bemühungen um einen Frieden zwischen Holland und England, den Pyrrhenäischen Frieden zwischen Frankreich und Spanien, den Frieden von Aachen, die Friedensverhandlungen in Nymwegen und von Ryswyck, den Utrechterfrieden, den Rastatterkongreß, den Vertrag von Lunéville, die Kongresse nach dem Sturze Napoleons, den Turinervertrag über die Grenzen des Kantons Genf 1816, die Genferkonvention (Rotes Kreuz), die internationalen Unionen mit dem Sitz ihrer Büros in Bern, die Weltfriedenskongresse von 1898 und 1907 im Haag. Einläßlich werden der Versaillervertrag, zu dessen Beratung die Schweiz nicht eingeladen wurde, und der Völkerbund erörtert. Den Schluß bildet unter nachdrücklichem Eintreten des Verfassers für die unverbrüchliche Neutralität die treffliche Beantwortung der Motion Perret durch Bundesrat Petitpierre über unsere Stellung zur UNO. Sehr verdankenswert ist die wörtliche Anführung der die Schweiz betreffenden Bestimmungen in einzelnen der erwähnten Verträge und von besonderem Interesse die Schilderung der eidgenössischen Vertreter und ihrer Tätigkeit. Die bedeutendsten waren neben dem Schaffhauser Stadtschreiber Stockar (1653) und dem Waadtländer General F. L. de Pesme, der für Bern ein günstiges Soldbündnis mit Holland abschloß, der Basler Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein und der Genfer Pictet de Rochemont, «der erfolgreichste Diplomat unserer Geschichte».

Wegen der Beschränktheit des Raumes kann aus der Fülle des Bemerkenswerten, unter Weglassung der allgemeiner bekannten Geschehnisse der letzten 150 Jahre, hier nur hervorgehoben werden, daß der Vater Wettsteins von Rüschlikon nach Basel ausgewandert war, daß sein Sohn, ein Mann von umfassender klassischer Bildung, der in Westfalen, trotz der Bescheidenheit seines Auftretens und seiner Behausung, «Schweizerkönig» genannt wurde, die ganze Eidgenossenschaft vertrat, obwohl er, was den Mitkontrahenten entgangen war, nur Vollmachten für die reformierten Orte besaß, «daß man keinen besseren Mann hätte finden können», der mehr erreichte, als erhofft worden war, daß Stockar mit Cromwell und Milton engere Beziehungen unterhielt und von der Königin mehrfach empfangen wurde, daß die Eidgenossenschaft die Einladung der Triple-Allianz, den Frieden von Aachen zu «garantieren helfen» unter Berufung auf ihre Neutralität ablehnte, daß im Vertrag von Lunéville England und Frankreich sich «gegenseitig» die Unabhängigkeit und territoriale Integrität der helvetischen Republik gewährleisteten, daß Pictet de Rochemont notierte «En tout, c'est une pitié que cette députation de Suisse» und erklärte, daß die Schweiz ohne die Unterstützung durch den russischen Gesandten Capodistrias zusammengebrochen wäre und sie auch England für den endgültigen Erfolg zu Dank verpflichtet sei, daß die Schweiz die Einladung zum Beitritt zur Heiligen Allianz «vorsichtig, würdig und unverfänglich» ablehnte, der Kongreß von Aachen ein Gesuch Berns um Rückerstattung des Dappentals an den Kanton Waadt einer Antwort überhaupt nicht würdigte, der Bundesrat nach dem Krimkriege den Grundsätzen des Seerechts zum Schutze des neutralen Handels und der Abschaffung der Kaperei beitrug, den Vorschlag, daß bei künftigen Konflikten die Streitenden die Vermittlung eines andern Staates zu begehren haben, aber mit Rücksicht auf die Neutralität ablehnte, daß 1815 die Kommission für die schweizerischen Angelegenheiten 13 Sitzungen abhielt.

Möchten möglichst viele Leser sich den Genuß des köstlichen Buches verschaffen, dessen tatsächliche Angaben jedenfalls nur einem recht beschränkten Kreise geschichtlich Interessierter bekannt sind. Lebhaft begrüßt würde die Veröffentlichung der vollständigen Aufzeichnungen des Bürgermeisters Wettstein.

Eugen Curti.

Friedrich von Gentz

Niemand wird sagen, er kenne den Sekretär des Wiener Kongresses und Mitarbeiter Metternichs, den berühmten Publizisten und Schriftsteller *Gentz* nicht. Wer vermag aber mehr über ihn zu sagen? Freudig wird der eine wie der andere zu einem Buche greifen, das ihm alles Wissenswerte über Gentz erzählt und zugleich Vieles sagt, über das er gerne und dankbar nachdenken wird. *Golo Mann* hat mit großer Sorgfalt und sicherer Hand die Quellen zusammengetragen, läßt sie auch häufig selber sprechen, läßt uns Gentz lesen und manche trefflichen Aussprüche seiner Zeitgenossen hören, und stellt das alles hinein in eine fesselnde Geschichte des napoleonischen Zeitalters, umso packender, als sie von einem ganz andern Standpunkt aus geschrieben ist, als wir es gewohnt sind, eben von der Perspektive von Gentz aus ¹⁾.

Wer war er? Ein genußsüchtiger, verschwenderischer, in sittlichem Denken wenig charakterfester Lebemann, ein großer Genießer — wenn er das Geld dazu hatte — der nur schrieb, um berühmt zu werden? Niemand wird die Schwächen und Sünden Gentzens entschuldigen wollen, zumal da er sie sich selber offen eingestanden und auch redlich bekämpft hat. Umso unzweideutiger steht sein politischer Charakter fest da. Seitdem er Burkes Betrachtungen über die Französische Revolution ins Deutsche übersetzt, kämpfte er ohne jedes Zugeständnis gegen Gewalttätigkeit, Zerstörung, Unterdrückung der Völker durch die Revolutionäre und Bonaparte. Weil Gentz, schließlich so gut wie allein auf dem Kontinent, Napoleon abgelehnt, «zehn Jahre lang, ohne dafür bezahlt zu werden, seine Meinung gesagt hatte», erhielt er Geld aus England, aber ließ sich doch nie von den Engländern kaufen. Man kann heute nicht ohne tiefe Beklemmung diese Klarsicht und Entschlossenheit anschauen, die den Kampf gegen Napoleon unerbittlich forderte, weil er den Völkern die Freiheit genommen und weil seine Herrschaft nur immer mehr Unheil für Europa bedeutete. Da man in Preußen Gentz gar nicht mehr verstand, versuchte er es in Österreich, um auch dort durch bittere Jahre hindurch nur eine Niederlage nach der andern zu erleben. Wer hörte noch auf eine Stimme, die rief: «Es kann und muß kein Friede sein, solange der Frevel ungestraft regiert; ich will die Welt lieber in Flammen, als in diesem tödlichen Marasmus untergehen sehen». Wer wagt das heute zu sagen? Die Begründung war aber völlig richtig: «Je sorgfältiger und strenger sie Unrecht und Gewalt in ihrem ersten Keime verfolgen, desto seltener werden sie in den Fall kommen, in Schlachtordnung gegen sie zu Felde zu ziehen». Als sich dann alles, was er zehn Jahre zuvor gewollt hatte, nach 1812 erfüllte, war Gentz so resigniert, daß er vom «philosophischen Politiker», der Grundsätze verfocht, zum vorsichtig tastenden Realisten wurde. Wir müssen auch diesen zweiten Gentz verstehen, weil er den Frieden wollte, den Ausgleich, das europäische Gleichgewicht, weil er nun ebenso entschieden, wie vorher das französische, so jetzt das russische Übergewicht, die preußische Ländergier abwehren wollte, weil er erkannte, daß die europäische Staatengemeinschaft ein großes, einiges, starkes Deutschland in der Mitte fürchten mußte, weil er also den beiden Großmächten Preußen und Österreich Grenzen zu setzen fähig war. Den Franzosen sagte er im Namen der Alliierten: «Eine große Nation muß nicht zugrunde gehen, weil sie in einem erbitterten Kampf, in dem sie mit gewohnter Tapferkeit focht, endlich erlag». Aus all dem atmet ein Geist des Weltbürgertums, ein Sinn dafür, daß auch der Gegner doch immer ein Mensch ist. So schrieb und sprach Gentz als Sekretär des europäischen Kongresses die Sprache, die im Grunde noch alle verstanden.

In zwei Fragen kann ich Gentz und seinem Interpreten nicht recht geben. Damals, 1814 und 1815, forderten die Deutschen, voran die Preußen, das Elsaß, nach meiner Meinung mit Recht, von Frankreich zurück. Die Besetzung von Straßburg war der brutalste Gewaltakt Ludwigs XIV. gewesen. Dieser Punkt hätte bereinigt werden müssen; denn 1871 war es zu spät, nachdem man in Wien Frankreichs Ostgrenzen anerkannt hatte. Dann kämpfte Gentz gegen die deutschen Nationalisten, mit Recht, wie wir sagten, als ein großes Deutschland das europäische Gleichgewicht, das für die Mitte erst recht lebenswichtig war, gestört hätte. Aber Gentz hätte doch die deutschen Burschenschaften und ihren Traum der Freiheit

¹⁾ *Golo Mann: Friedrich von Gentz. Geschichte eines europäischen Staatsmannes. Europa Verlag, Zürich/Wien 1947.*

nicht bekämpfen dürfen; denn jakobinisch oder gar totalitär, wie Mann es andeutet, waren sie durchaus nicht. Damals wäre es noch an der Zeit gewesen, durch Freiheit, durch eine freie Presse die Deutschen zur Freiheit zu erziehen, so gut wie in der Schweiz ja auch erst seit 1798 die Meinungs- und Pressefreiheit den Neubau des Freistaates in Kantonen und Bund vorbereitete. So freuen wir uns, daß Golo Mann Gentzens ablehnende Haltung im Griechischen Befreiungskrieg als die dunkelste Epoche in seinem Leben bezeichnet.

Am Schluß seines Lebens, gegenüber der Julirevolution von 1830, riet er zur Versöhnung: «Es circulierte in der Masse der Völker eine Meinung . . ., daß heute in Europa und überhaupt in der civilisierten Welt zwei einander diametral entgegengesetzte Systeme bestehen und daß früher oder später, am besten aber gleich, die Alleinherrschaft des einen oder andern durch Waffengewalt entschieden werden muß». Diese Meinung sei so falsch wie gefährlich. Es sei nicht wahr, daß die beiden Systeme nicht nebeneinander existieren könnten. «Im abstrakten Gegensatz stehen sie sich freilich schroff gegenüber, in der Praxis aber verwischt sich die Differenz zusehends . . .».

Hoffen wir mit Gentz, den uns Golo Mann in seinem vortrefflichen Buch wieder nahe gebracht hat!

Leonhard von Muralt.

Die Preisgabe Polens

Das Buch von *Arthur Bliss Lane* bezieht seine Bedeutung von der Person des Verfassers¹⁾. Lane war nämlich bis zum März 1947 Botschafter der Vereinigten Staaten in Warschau, und einer der Gründe seines Rücktritts war, daß er, frei von amtlichen Fesseln, dem amerikanischen Volk die Wahrheit erzählen wollte. Diesem Umstand verdankt das Buch großen Aufklärungswert, denn der Bericht eines Mitbürgers von solcher Stellung findet im allgemeinen mehr Glauben als der von beteiligten Ausländern. Die wichtigsten Vorgänge, die Lane vermerkt, sind aufmerksamen Beobachtern noch in Erinnerung, aber auch sie werden dankbar dafür sein, sie in Buchform zusammengefaßt zu finden. Über die Massengräber in den Wäldern von Katyn wird man demnächst viel mehr hören. Die ärgste Untat der Sowjets, der Verrat an der Warschauer Erhebung der polnischen Untergrundarmee Ende Juli 1944, wurde von deren Kommandanten, dem Generalleutnant *Bor-Komorowski*, eindrucksvoller dargestellt, als Lane es zu tun vermag, und die Manöver Franklin Roosevelts findet man in Botschafter *Jan Ciechanowskis Defeat in Victory* (jetzt deutsch im Thomas-Verlag, Zürich) angeprangert.

Das Ziel, den amerikanischen Leser in Harnisch zu bringen, hat Lane sicher erreicht. Die Unhöflichkeit, die ihm widerfuhr, und die Polizeiwillkür, der zahlreiche Bürger der Vereinigten Staaten in Polen ausgesetzt waren, hätten in normalen Zeiten mindestens zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen und zu scharfen Repressalien geführt. Es ist anzunehmen, daß sich unter Marshall die Verhältnisse im amerikanischen Außendienst gebessert haben. Lane, der an Ort und Stelle oft mehr sah und voraussah als seine Vorgesetzten daheim, muß es als kaum erträglich empfunden haben, wie wenig man sich um seine Meinung kümmerte, wie unzureichend man ihn unterrichtete und wie man ihn im Dunkeln tappen ließ. Aber man braucht ja nur des früheren Außenministers Cordell Hull Erinnerungen zu lesen, um mit Entsetzen festzustellen, mit welchem Dilettantismus Roosevelt stets versuchte, sein eigener Außenminister zu sein.

In zwei wichtigen Hinsichten versagt auch Lanes Urteilskraft: Er erkennt nicht, daß das ganze Unglück, das über Polen nach der «Befreiung» hereinbrach, seine Wurzel hatte in der Vereinbarung der drei «Großen», die neue Regierung müsse «von allen demokratischen und Antinaziparteien» getragen sein. Indem Churchill und Roosevelt diese Formel gemeinsam mit Stalin unterschrieben, anerkannten sie die kommunistische Partei als eine demokratische Partei. Wenn sie das war,

¹⁾ Arthur Bliss Lane: *I Saw Poland Betrayed*. The Bobbs-Merrill Company, New York 1948.

dann waren natürlich alle andern Parteien antidemokratisch, denn man kann nicht die Kuh zum Stier ernennen, ohne den Stier als Kuh zu akzeptieren. Lane war ferner höchst unzufrieden mit Staatssekretär Byrnes' Stuttgarter Rede — verfaßt, wie er mitteilt, von Benjamin Cohen — weil Byrnes darin die Oder-Neißegrenze in Zweifel stellte. Lane meinte, man habe dadurch die Polen unnötigerweise verstimmt. Es kam ihm nicht zu Bewußtsein, daß es auch eine deutsche Stimmung gibt. Er hat allerdings Recht, wenn er sagt, die Erlaubnis, die Deutschen zu verjagen, habe den Polen die Gewißheit geschenkt, daß die Oder-Neißelinie dauernd sei.

Lane bestätigt, was man bisher nur vermutet hat, daß die kommunistischen Herren Polens nach hitlerschem Vorbild eine Judenauswanderung veranstalteten, um den Briten in Palästina Schwierigkeiten zu bereiten. Nichtjüdische Polen durften und dürfen das Land nicht verlassen.

Der Verfasser ist ein aufrichtiger Bewunderer und Freund des polnischen Volkes, und als solcher ermahnt er seine Landsleute, die Polen nicht für die Untaten des Regimes verantwortlich zu machen und auch von ihnen keine aussichtslose Auflehnung gegen das Regime zu erwarten. Das sind goldene Worte, verstärkt durch das Geständnis, daß Amerika und England ihren Anteil an der Preisgabe Polens nicht ableugnen können. Fast wörtlich könnte man diese Gedanken auch auf das deutsche Problem anwenden, wenn man wollte.

Robert Ingram.

Politik als Denk- und Deutungsproblem

Als äußerst wertvolle Erscheinung möchten wir die in der Sammlung Klosterberg veröffentlichte deutsche Ausgabe von *Benjamin Constants Cours de politique constitutionnelle* bezeichnen, jenes liberalen, waadtländischen Staatsphilosophen des 18. Jahrhunderts, aristokratischer Herkunft, der einer der angesehensten geistigen Führer des nachrevolutionären französischen Denkens geworden ist¹). (Vgl. die ausgezeichnete Würdigung von Constants «De l'esprit de conquête et de l'usurpation» in den Schweizer Monatsheften, Mai 1943, S. 139/40.) Constant hat eine geschlossene politische Lehre geschaffen, die heute besonders aktuell anmutet, ein *Bekenntnis zur persönlichen Freiheit*, als Grundlage aller liberalen Politik, welche die Allmacht des Staates durch das Moralgesetz einschränkt.

Von anderer Art ist das *Lexikon der Politik*, das uns *Walter Theimer* in der Sammlung Dalp vorgelegt hat²). Der Verfasser stellt sich das etwas pompöse Ziel, «das politische Bild der Welt einzufangen, wie es sich nach den ungeheuren Veränderungen der letzten Jahre zu Anfang 1947 bietet». Gerade das scheint uns in einer Zeit, da das Gewässer der politischen Geschehnisse sich in ständiger Unruhe befindet, ein ziemlich hoffnungsloses Unterfangen. So weit das Buch von Theimer *Analysen politischer Begriffe* (und nicht nur ephemäre statistische Angaben) wiedergibt, verdient es allerdings weitgehend Anerkennung. Ein politisches Begriffslexikon kann heute nützliche Dienste leisten.

Eine sehr zeitgemäße kleine Schrift, der wir größte Verbreitung wünschen, hat der in den Vereinigten Staaten von Amerika lebende österreichische Schriftsteller *Robert Ingram* veröffentlicht, welcher uns bereits 1938 das dokumentarisch wertvolle Buch «Der Griff nach Österreich» geschenkt hat³). Der jetzige, zuerst in der amerikanischen Zeitschrift «Thought» erschienene Aufsatz bemüht sich, in eindrücklicher Kürze die geistigen und politischen Zusammenhänge zwischen dem Sozialismus und den Varianten von *braunem und rotem National-Sozialismus* aufzuzeichnen. Wie der Herausgeber *James Schwarzenbach* in seinem Vorwort treffend bemerkt, «ziehen es heute noch weite bürgerliche Kreise vor, dem Leichnam des deutschen Nationalsozialismus Steine nachzuschleudern, anstatt ihre Wachsamkeit auf den gleich-

¹) Benjamin Constant: Über die Freiheit. Eingeleitet und übertragen von Walter Lüthi. Sammlung Klosterberg, Schwabe, Basel 1946.

²) Walter Theimer: Lexikon der Politik. Sammlung Dalp, Francke, Bern 1947.

³) Robert Ingram: Außenpolitik mit falschen Begriffen. Aus dem Englischen übersetzt vom Verfasser. Thomasverlag, Zürich 1947.

gearteten, aber lebensstrotzenden bolschewistisch-russischen National-Sozialismus zu konzentrieren». Der hohe Wert der Schrift liegt im Nachweis, daß besonders die amerikanische öffentliche Meinung dem verwirrenden Begriffsspiel der Sowjetpropaganda ins Garn gegangen ist, wonach *alle Gegner Hitlers auf Seiten der Linksparteien* aller Länder zu finden seien. Der öffentlichen Meinung wurde mit Erfolg einge-hämmert, daß Amerika nichts zu tun haben dürfe mit Konservativen und Traditionisten. USA als Vorkämpfer der Revolution, das fand die allgemeine Billigung. Die *Außenpolitik mit falschen Begriffen* bestand nach Ingram vor allem darin, daß es den Drahtziehern der Sowjetpropaganda gelang, das Wort Nationalsozialismus — das auf die Dauer die grundsätzliche Übereinstimmung von Hitlerismus und Stalinismus aufdecken mußte! — sorgfältig auszumerzen. In den Erklärungen von Jalta und Potsdam, in den Entwürfen zu den Friedensverträgen, sowie in weiteren diplomatischen Dokumenten verschwand sukzessive das Wort Nationalsozialismus, um durch die Begriffe Faschismus, Militarismus, Nazismus und Hitlerismus ersetzt zu werden. Diese schlaue Begriffsverwirrung, die den Hitlerismus geflissentlich zum Produkt der «Reaktionäre» stempelt, statt ihn als zwangsläufiges Produkt des politischen Totalitarismus, eben des National-Sozialismus, zu würdigen, hat bereits Früchte getragen. Die heutige bolschewistische Losung lautet: Freiheit für alle, außer für die Feinde der Freiheit — und wer die Feinde sind, wird von Sowjet-agenten bestimmt. Wenn Amerikaner sich in schüchterner Kritik am russischen Imperialismus ergehen, werden sie, wie Ingram erklärt, «verwarnt, sich nicht in die Gesellschaft von Reaktionären, Aristokraten und Militaristen zu begeben». Ingram fordert uns auf, uns von einer politischen Terminologie zu befreien, welche der allgemeinen Versklavung den Weg bereitet. «Wir wissen nun, daß Nationalsozialismus ganz genau Nationalsozialismus war, daß er weder reaktionär, noch konservativ war, sondern revolutionär, daß er deutscher Bolschewismus war, so wie der Bolschewismus russischer Nationalsozialismus ist».

In das Grenzgebiet des internationalen Rechtes, in dem die *leges imperfectae* vorherrschen, führt uns ein Buch des Pariser Rechtslehrers *André Salomon*⁴⁾. Seine Schrift behandelt die Frage des juristischen Gehaltes der Einleitung zur *Charta von San Francisco*. Smuts, der Verfasser der Präambel, hat großen Wert darauf gelegt, das *Prinzip der internationalen Gerechtigkeit* und nicht nur dasjenige der Erhaltung des status quo zum Ausdruck zu bringen. Einer der wichtigsten Sätze der Präambel nennt als Ziel der UNO «die Schaffung der notwendigen Voraussetzungen für die Aufrechterhaltung der Gerechtigkeit und der Respektierung übernommener Verpflichtungen». Wie weit allerdings die Meinungen der alliierten Regierungsvertreter über den juristischen Gehalt einer solchen moralischen Proklamation auseinanderklaffen, darüber gibt uns Salomon in einer sorgfältigen Analyse der Konferenzprotokolle von San Francisco erschöpfend Auskunft.

Einen andern Aspekt der Charta der Vereinigten Nationen hat der französische Rechtslehrer und ehemalige Völkerbundsdelegierte *René Brunet* in einem Werk über die *internationale Garantie der Individualrechte* untersucht⁵⁾. Es ist dies ein heiß umstrittenes Prinzip, das in der Charta vorerst nur «grundsätzlich» Eingang gefunden hat. Vorgesehen ist die Ausarbeitung einer «Erklärung über die Menschenrechte», welche von den Gliedstaaten der UNO zu ratifizieren wäre. Aber werden sie es tun? Brunet verhehlt seine Bedenken über die Aussichten eines derartigen Vertragsinstrumentes keineswegs. Er macht selber auf die fundamental verschiedenen Auffassungen der östlichen und der westlichen Welt aufmerksam. Aber er hält es dennoch für «denkbar», daß durch eine organische Entwicklung der sozialen Idee in den westlichen Demokratien und durch allmähliche Entwicklung einer individuellen Freiheitssphäre in den östlichen Ländern eine beidseitige Verständigung über den internationalen Schutz der menschlichen Grundrechte möglich werden könnte. Wozu wir unsererseits ein großes Fragezeichen setzen!

Wir beschließen unseren Rundgang bei dem Buch des ungarischen Publizisten *Emery Reves*, das den blendenden Titel *Die Anatomie des Friedens* trägt, in Amerika

⁴⁾ André Salomon: Le préambule de la Charte — base idéologique de l'ONU. Editions des Trois Collines, Genève-Paris 1946.

⁵⁾ René Brunet: La garantie internationale des droits de l'homme d'après la Charte de San Francisco. Grasset, Genève 1947.

das Licht der Welt erblickt und auch in der Schweiz ein lebhaftes, allerdings nicht sehr einheitliches Echo geweckt hat⁶⁾. Woraus erklärt sich der gewaltige publizistische Erfolg dieses Buches, das sechs Monate lang in den Vereinigten Staaten den zweiten Platz aller «bestsellers» einnahm? Ist dafür Reves' Überzeugungskraft verantwortlich, oder aber die Aktualität seines Themas? Wir glauben unverhohlen das letztere. Wie einst Berta v. Suttner mit ihrem eindrucksvollen Appell «Die Waffen nieder» den Stein der Weisen zur Verhinderung künftiger Kriege gefunden zu haben glaubte, so auch Reves mit seinem Appell an die Völker zur *Schaffung einer Weltregierung*. Sein Plan geht dahin, die Souveränität der Nationalstaaten auf überstaatlicher Basis zusammenzufassen, eben in den Händen einer Weltregierung, welche eine gesetzliche Ordnung aufrichten soll, «innerhalb derer alle Völker gleiche Sicherheit genießen können und unter Recht und Gesetz gleiche Pflichten haben». «Wir glauben», so erklärt Reves, «daß der einzige Weg, zukünftige Weltkriege zu verhüten, in der Regelung der gegenseitigen Beziehungen der Nationen liegt, in der Regelung nicht durch unerzwingbare Vertragsverpflichtungen, welche souveräne Nationen stets mißachten werden, sondern in einer *erzwingbaren gesetzlichen Ordnung*, welche alle Nationen verpflichtet, und unter einem gesicherten Rechtssystem allen Staatsbürgern gleiche Rechte gewährt und gleiche Pflichten auferlegt». Und an anderer Stelle: «Überall in der ganzen Geschichte jeder uns bekannten Zivilisation hat stets nur eine Methode vermocht, eine soziale Ordnung zu schaffen, innerhalb welcher der Mensch Schutz gegen Mord, Diebstahl, Betrug und andere Verbrechen genoß und Gedanken-, Rede- und Religionsfreiheit besaß. Diese Methode heißt: Gesetz». Das Rezept ist also verblüffend einfach. Man konzentriert alle politische Gesetzgebungs- und Vollstreckungsgewalt in einer zentralen Weltregierung, man liquidiert die nationalstaatliche Souveränität und sichert damit automatisch den Weltfrieden. Aber ist diese wundersame Gebrauchsanweisung nicht eher naiv als genial? Was Reves anstrebt, ist letzten Endes das Ziel jedes überzeugten Internationalisten. Sodann empfinden wir es als schlimmen Sophismus, das Ziel mit dem Weg und den *Wunsch mit seiner Verwirklichung zu verwechseln*. Reves kann uns nämlich nicht erklären, welche Magie es ihm ermöglicht, den nationalstaatlichen Egoismus durch internationale Gesetzesfreudigkeit auszulöschen. Er verschweigt uns sein Geheimnis, wie die Weltregierung beispielsweise ein Hundertmillionenvolk an der Vergewaltigung eines kleinen Nachbarstaates verhindern wird. Der Autor glaubt an das internationale Gesetz, aber er verhüllt uns die Kraft, welche die Völker dazu bewegen wird, das Gesetz zu befolgen. Daß einzig solidarisches Denken auch in den zwischenstaatlichen Beziehungen das A und das O jeder Institution bildet, daß Institution ohne Gesinnung tönernes Erz bleibt, daß der Geist die Form und nicht die Form den Geist erschafft, daß kein weltliches Gesetz Vertrauen pflanzen und Mißtrauen zerstreuen kann, all diese Grundwahrheiten und Grundprobleme menschlicher Zusammenarbeit hat der «Anatom des Friedens» leider verkannt. Nicht der Aberglaube an einen wunder tätigen politischen Weltmechanismus kann uns vor einer neuen Katastrophe erretten, sondern nur eine wachsende geistige Bereitschaft des Einzelnen, der Nationen und der Menschheit, zum Dienst am Nächsten.

Paul Weber.

Kunstbücher

Während in Deutschland das Verlagswesen noch stark darniederliegt, kommt aus Österreich die erfreuliche Kunde, daß da und dort neue Bücher erscheinen. So hat der Verlag *Anton Schroll* in Wien nicht nur sein schönes Buch über *Luca della Robbia* von *Leo Planiscig* neu herausgegeben, sondern auch ein prächtiges Bilderwerk über *Sizilien* veröffentlicht. Die Illustrationen sind zum größten Teil nach photographischen Aufnahmen von *A. Nawrath* gemacht, dessen eigenen, durchaus persönlichen Stil wir bereits aus seinen ähnlichen Büchern über China und Indien, Rom und die Toskana kennen. Auf kleinlich gefühlvolle Effekte verzichtend, bringt er

⁶⁾ Emery Reves: Die Anatomie des Friedens. Europaverlag, Zürich, Wien und New York 1947.

alles in durchaus sachlich-dokumentarischer Weise. Dadurch aber, daß er nur wenig, dieses aber groß geschaut auf die Platte bringt, ist die Wirkung besonders eindrucklich. Auch die Auswahl der Bilder ist gut. Wir lernen nicht nur die wie ein Garten Gottes anzuschauende Nordküste, sondern auch die Ode mancher Gegenden des Inneren und die Gebirgslandschaften am Ätna kennen; daneben ziehen die großartigen dorischen Tempel und Denkmäler der Araber und Normannen, der Anjou und Spanier an uns vorüber und überall wird uns das Zusammenspiel zwischen Natur und Menschenwerk in schönster Weise nahegebracht. Auch der Text von *Heinrich M. Schwarz* gibt ein gutes Bild der Geschichte Siziliens, dessen dunkle Seiten nicht verschwiegen werden. Nur die Rolle des Rassischen, die besonders in der deutschen Kunstwissenschaft, schon vor Hitler, oft eine unheilvolle Rolle gespielt hat, wird hier etwas allzusehr betont. Gegenüber dem viel wichtigeren Einfluß der Umwelt und der die Welt aufwühlenden geistigen Bewegungen sollte die rein physisch-materielle Substanz des Blutes als geschichtlicher Faktor weniger stark hervorgehoben werden. Sehr wertvoll sind die Zusammenstellung der reichen Literatur Siziliens und die übersichtliche Tabelle der wichtigsten Daten seiner Geschichte.

In den Jahren 1946 und 47 ist im Verlag *Wolfsum* in Wien eine Serie handlicher Kunstbücher erschienen. Sie behandeln in monographischer Darstellung österreichische Kunstschatze, wobei jeweils auf einen einleitenden Text vierzig bis fünfzig ganzseitige, z. T. farbige Bilder folgen. Unter diesen Kunstschatzen wird auch ausländische Kunst berücksichtigt, sofern sie sich in österreichischem Besitz befindet. So werden uns z. B. in einem Bändchen *ägyptische Kunstwerke* aus der entsprechenden Sammlung des kunsthistorischen Museums in Wien von *Hans Demel* nahegebracht, wobei alle Perioden vom alten Reich bis zur griechisch-römischen Zeit zum Teil durch bedeutende Kunstwerke (man vergleiche u. a. den Kopf Taf. 9) vertreten sind. Aus den reichen österreichischen Waffensammlungen bringt *Bruno Thomas* eine Auswahl schön geschmückter stählerner *Plattenharnische*. Ihre Herstellung erfreute sich gerade von seiten der Habsburger und anderer österreichischer Landesfürsten im Spätmittelalter und in der Renaissance besonderer Pflege, um dann zuletzt doch von den neuen Kriegstechniken abgelöst zu werden. Besonders hübsch ist auch die Monographie von *Franz Kieslinger* über *Glasmalerei in Österreich* von der romanischen Zeit bis zur Renaissance. Wir lernen da die verschiedenen Werkstätten kennen, die erst in Salzburg, dann zur Zeit der Gotik besonders in Wien ihren Sitz hatten und sich zuletzt von dort aus nach der Steiermark und wieder zurück nach Salzburg verbreiteten. In einem weiteren Bändchen wird uns das *Altarwerk*, das *Albrecht Altdorfer* aus Regensburg für das *Kloster St. Florian* geschaffen hat, nahegebracht; es bildet einen Höhepunkt im Schaffen dieses Meisters, der zu seiner Kunst so viele Anregungen aus den eng benachbarten österreichischen Donaugegenden empfangen hat. *Josef Weingartner*, einer der besten Kenner der Tiroler Denkmäler, führt uns in die Kunst des Metallplastikers *Gilg Sesselschreibers* ein, den Kaiser Maximilian für die Erstellung der Erzstatuen seines Grabmals in Innsbruck 1502 verpflichtet hatte. Wie jedem Besucher von Innsbruck bekannt ist, hat er da ein feierliches, im kriegerischen und höfischen Prunk der damaligen Zeit auftretendes Totengeleite geschaffen, das zu den hervorragendsten Werken der von der Spätgotik zur Renaissance überleitenden Erzplastik gehört. Schließlich ist ein weiterer Band Prinz Eugens großartigem Sommersitz, dem *Belvedere in Wien*, einem Hauptwerk des großen Barockarchitekten Joh. Lukas von Hildebrandt gewidmet. Im Text von *Bruno Grienschütz*, in dem die Leistungen des Bauherrn und des Baukünstlers in sorgfältiger Darstellung gegeneinander abgewogen werden, erhalten wir ein eindruckliches Bild der weitläufigen und prunkvollen Anlage. Dazu tritt ergänzend der Bildteil, in dem uns die Wiedergabe von Stichen und photographischen Aufnahmen über alle Einzelheiten orientiert.

Werner Weisbach, dem wir schon so viele kunstwissenschaftliche Untersuchungen verdanken, hat uns mit dem Buche *«Vom Geschmack und seinen Wandlungen»* überrascht, das 1947 im *Amerbach-Verlag* in Basel erschienen ist. Im ersten Abschnitt wird uns eine Darstellung der verschiedenen Geschmacksauffassungen im 17., 18. und 19. Jahrhundert — vom Jesuitenpater Gracian über Voltaire und Diderot bis zu Winckelmann, Kant und F. Th. Vischer — gegeben, wobei auch der Zürcher Bodmer nicht übergangen wird. Wir hören da, wie sich diese verschiedenen Geister darüber besinnen, ob Geschmack Gefühls- oder Verstandessache, etwas Subjektives oder

Objektives sei, wie er sich zum Moralischen, zur Welt des Genies verhalte usw. Im zweiten Abschnitt führt uns dann der Verfasser von diesen Spekulationen erlesener Geister in die nüchtern-konkrete Wirklichkeit; er zeigt uns an der künstlerischen Entwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts die nicht immer erfreulichen, sich überstürzenden Wandlungen, die der Geschmack in dieser relativ kurzen Zeitspanne durchgemacht hat. Zunächst hatte es fast den Anschein, als ob sich in der aus alten Traditionen lebenden gediegen-soliden Biedermeierzeit eine ruhigere Entwicklung anbahnen sollte. Bald aber zeigte es sich, daß die Nachwehen der französischen Revolution immer mehr zu einer Revision alles Bestehenden hindrängten; der Individualismus und der Naturalismus traten an die Stelle eines alle bindenden Geschmacks. Vor allem aber nach dem Aufkommen und treibhausartigen Anwachsen der Industrie traten einerseits ein entwurzeltes Proletariat, andererseits ein Industriemagnatentum immer stärker hervor. Dies hatte zur Folge, daß Massenproduktion und eine ausgesprochene Vorliebe für reichen historisierenden Prunk immer mehr zur Signatur dieser neuen Zeit wurden. So kam es zum großen Sündenfall in der Architektur, bei dem unter dem Übermaß willkürlich angebrachter Zierformen jedes sichere Stilgefühl, jeder Sinn für Proportionen und Nuancen und der Zusammenhang zwischen Struktur und Ornament vollständig verloren gingen. Erst nach Jahrzehnten kam, zunächst in England, die Reaktion mit ihrer Rückkehr zur Material-echtheit und zur Wiederaufnahme alter handwerklicher Traditionen. Auf dem Festland aber gab diese Reaktion Englands den Anstoß zur sog. Jugendstil-Bewegung, bei der die historischen Formen durch jene in allerhand Kurven sich ergehenden, selbst figürliche und pflanzliche Darstellungen sich unterwerfenden Linienspiele ersetzt wurden. Nach dem zweiten Weltkrieg erfolgte ein weiterer großer Umschwung, bei dem man sowohl vom historischen Ornament als auch von den Linienphantasien des Jugendstils nichts mehr wissen wollte; das Zeitalter der «Wohnmaschine» trat seine Herrschaft an. Diese auf oft geradezu revolutionäre Weise auftretenden und alles Frühere negierenden Geschmacksentwicklungen weiß nun der auf alle psychologischen Beweggründe eingehende Verfasser zu einer sehr zutreffenden geschichtlichen Darstellung dieses Zeitraums zu gestalten. Was aber sein Buch besonders wertvoll macht, sind die vielen, den Nagel auf den Kopf treffenden Bemerkungen, z. B. über die romantischen Gedanken und die eigenartige Verflechtung von Rationalisierung und Phantasie beim Jugendstil, die Rolle des Individualismus einerseits und der Vermassung andererseits beim Werden dieser modernen Stilphasen, die Entwicklung neuer Geschmacksbildungen im Gartenbau, bei der Anlage von Wohnsiedelungen usw. Besonders zutreffend und zum Nachdenken anregend sind die Bemerkungen des Verfassers über das Verhältnis der Technik und des neuen Bauens zur künstlerischen Phantasie, zu den Proportionen und zur Monumentalität, zum Städtebau und zur Gartenkunst, zum Heimatstil und zu allerhand romantischen Sentimentalitäten. Das von Goethe an Eckermann gerichtete Wort: «Alle im Rückschreiten und in der Auflösung begriffenen Epochen sind subjektiv; dagegen haben alle vorschreitenden Epochen eine objektive Richtung», wird in diesen Zusammenhängen einmal vom Verfasser erwähnt. Sollte es uns nicht allerhand zu denken geben?

Samuel Guyer.

Betriebs- und Privatwirtschaft

Die *betriebswirtschaftliche Literatur* ist bereichert worden durch zwei vom Verband schweizerischer Bücherexperten herausgegebene Sammelwerke, in denen die Vorträge vom IX. und XII. Revisorenkurs veröffentlicht sind. *Verlustquellen in Betrieb und Unternehmung* ist der Titel des Buches, in dem Hochschullehrer und erfahrene Praktiker das Problem der Verlustquelle analysieren und von den verschiedensten Gesichtspunkten aus beleuchten. Nach einer theoretischen Abhandlung von Prof. Gsell über Rentabilität und Wirtschaftlichkeit, die zur Klarstellung der Begriffe beiträgt, werden die einzelnen Verlustquellen erörtert, nämlich die Unternehmungsform als Verlustquelle, Verlustquellen aus unrichtigem organisatorischem Aufbau, aus unrichtiger Kostenrechnung, aus unrichtigen finanziellen Dispositionen,

aus unrichtiger Risikoverteilung, aus unrichtiger Verkaufs- und Propagandaorganisation und aus menschlichem Versagen, sowie Verlustquellen beim Einkauf und in der Lagerhaltung. Das Buch hat deshalb große praktische Bedeutung, weil mit dem anschaulichen Aufzeigen von Verlustquellen Betriebsinhaber und Unternehmer ohne Umschweife auf den richtigen Weg gewiesen werden¹⁾.

Neuzeitliches Rechnungswesen in der schweizerischen Praxis ist das zweite Sammelwerk, das vorwiegend buchhaltungstechnische und kalkulatorische Fragen zum Gegenstand der Betrachtungen hat²⁾. Mit Ausnahme der Abhandlung über grundlegende betriebswirtschaftliche Fragen von Prof. Walther sind alle andern Aufsätze Beiträge von jungen Betriebswirtschaftern, die, der gleichen «Schule» angehörig, ihr theoretisches Rüstzeug in der Praxis erproben. Weil die Verfasser dieser Beiträge praktisch in Betrieben oder an Forschungsinstituten arbeiten, kennzeichnet eine wirklichkeitsnahe, einheitliche Betrachtungsweise dieses reichhaltige Sammelwerk, als dessen Ergänzung die von *Werner Peter* verfaßte Studie *Das Vorschlagswesen* erwähnt werden kann³⁾. Hier geht es weniger um zahlenmäßige Ergebnisse als um die innere und sachliche Beteiligung der Arbeiter an der Produktionsaufgabe ihres Betriebes. Wenn der Arbeitgeber in seinem Arbeitnehmer den Mitarbeiter anerkennt, trägt er viel zur Entproletarisierung der Arbeiter bei.

Mehr privatwirtschaftlich orientiert und auf den persönlichen Erfolg im Verkehr mit der Umgebung eingestellt ist das Buch von *H. A. Overstreet: Mehr Einfluß gewinnen durch unser Denken, Reden und Schreiben*⁴⁾. Das aus dem Englischen übersetzte Buch ist ganz im amerikanischen Stil gehalten. So einfach die angestellten Betrachtungen, die gezogenen Schlüsse und die erteilten Ratschläge auch scheinen mögen, sind sie doch gerade für uns Schweizer eine notwendige Ergänzung zu der vorwiegend auf das rein sachliche Ergebnis abzielenden Ausbildung und Arbeits-erziehung. Man rettet sich aus dem Strom des Lebens nicht dadurch, daß man sich hohe Ziele setzt; man muß vor allem Bescheid wissen über das «wie» ihrer Verwirklichung.

Sam Streiff.

¹⁾ Eigenverlag Verband schweizerischer Bücherexperten, Zürich 1945.

²⁾ Eigenverlag Verband schweizerischer Bücherexperten, Zürich 1946.

³⁾ Haupt, Bern 1947.

⁴⁾ Hugli, Bern 1946.